

Um ein Heim.

Roman von D. Gerard.

Genehmigte Uebersetzung von A. Geisel.

16. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Inm, offenbar wußten Sie Ihre Augen besser zu benutzen als ich die meinen,“ erklärte nun der Hausherr mit schaltender Miene. Und als Klara stumm blieb, fragte er lächelnd: „Weshalb jagten Sie denn nicht, daß Sie mich bereits gesehen hatten?“

„Hätte ich es getan, dann würden Sie sich sicherlich bei Mrs. Grant nach mir erkundigt haben, nicht wahr?“

„Vielleicht; Sie scheinen sich ja förmlich vor Mrs. Grant zu fürchten,“ meinte er scherzend, aber der verblüffte Ausdruck wich noch nicht von seinem Gesichte.

20. Kapitel.

In dieser Nacht wurde Klara durch das Brausen und Zosen des Sturms, der im Kamin heulte und Ladungen feinen Sandes an Läden und Fenster warf, am Schlafen gehindert. Da ertappte sie sich auf dem Gedanken: wenn dieser Sturm doch nur bis über Donnerstag anhalten wollte! Was die Familie Grant eigentlich für den Donnerstag plante, wußte sie nicht; doch daß sie in erster Linie auf gutes Wetter rechneten, war ziemlich sicher, denn sie hatte noch im Fortgehen Edith sagen hören: „Hoffentlich ist uns das Wetter am Donnerstag günstig.“

Am Donnerstag war allerdings die Wucht des Sturmes gewachsen, aber es stürmte und wehte noch kräftig genug, und Jane hatte von früh bis spät zu tun, um den immer neu eindringenden Sand nicht überhand nehmen zu lassen. Klara wartete beständig darauf, daß Mr. Nifman ihr sagen werde, sie könne an diesem Nachmittag nicht spazieren gehen. Allein der Vormittag verging, das zweite Frühstück war eingenommen, und Nifman befand sich schon eine Zeitlang wieder im Atelier, ohne daß er etwas gesagt hatte. Da er schien Mr. Laing.

Nifman mußte ihn wohl gehört haben, denn er trat gleich nach dem alten Mann ins Zimmer und begrüßte ihn mit einem freundlichen: „Aha, da bist Du ja!“

Klara kam die Vermutung, daß Laing um sein Kommen gebeten worden sei, weil der Hausherr ausgehen wolle; es war ihr sozusagen zur fixen

Idee geworden, daß dieser die Verabredung mit Grants unbedingt einhalten werde. Einstweilen war freilich nicht die Rede davon. Mr. Laing meinte, einen so herrlichen Frühlingsturm habe er lange nicht erlebt; er habe den ganzen Vormittag am Strande zugebracht und sei von den Sturzwellen ganz durchnäht worden.

„Ich sage Dir, Philipp, es war ein wunderbarer Anblick!“ rief er erregt. „Die Wellen stürmten gleich wilden Rennern dem Strande zu, eine stieg hoch über die andere hinauf, die weißen Kämme erinnerten entschieden an Niesenmähen. Auch jetzt im Vorübergehen haben sie mich wieder erwischt, mein Haar ist noch ganz feucht.“

Der alte Maler fuhr sich mit dem Taschentuch

„Weshalb nicht?“ „Weil es dort bei dem starken Wind zu gefährlich ist; die Steine sind zu schlüpfrig.“

„O, ich fürchte mich nicht!“ rief Klara lachend. Vielleicht war es dies Lachen, welches Nifman reizte, denn mit finferem Gesicht erklärte er jetzt entschieden: „Ich verbiete Ihnen, heute dorthin zu gehen; es wäre Wahnsinn bei dem Sturm.“

Seine fest zusammengepreßten Lippen gaben seinem Gesicht einen Ausdruck eiserner Starrheit, aber gerade dieses entschiedene Verbot empörte das junge Mädchen. Klara hatte eine wenig süßsame Antwort auf der Zunge, als Laing, der ihre blizzenden Augen gewahrte, vermittelnd eingriff: „Nifman hat recht, es wäre Wahnsinn, wenn eine Dame bei diesem Sturm

„... all in zum Hafendamm gehen wollte,“ meinte er gleichmütig. „Aber wie wär's, Philipp, wenn Du Miß Wood begleiten würdest? Wenn ich hier bin, bist Du abkömmlich. Ich werde Deiner Mutter etwas vorspielen, und ich schmeichle mir, sie für eine Stunde und länger allein unterhalten zu können.“

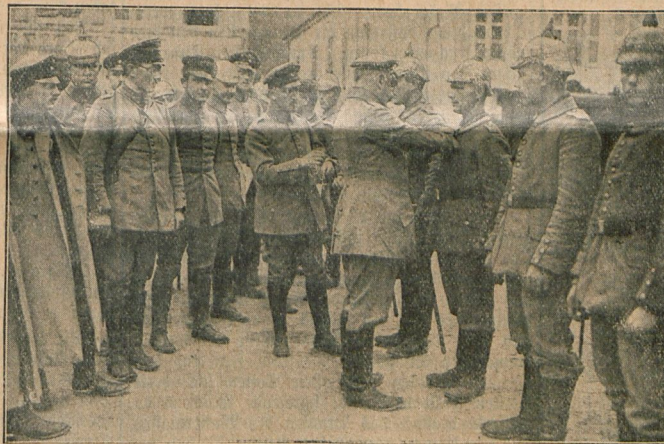
Ein Schauer der Erregung durchrieselte Klara — sie stand noch immer an der Türe, hatte aber nicht den Mut, Mr. Nifman anzublicken, obgleich sie seine Antwort kaum erwarten konnte. Endlich erfolgte seine Antwort — die Worte waren allerdings so nüchtern und gleichgültig wie möglich, allein der Ton, in dem sie gesprochen wurden, zeigte dem jungen Mädchen, daß der Maler kaum weniger erregt war als sie selbst. „Der Einfall ist gar nicht übel, Laing. . . . Wollen Sie sich meinem Schutze anvertrauen, Miß Wood?“

„Gern“, antwortete Klara leise, indem sie zu ihm aufblickte, und dann fügte sie unsicher hinzu: „Wenn Sie nichts Wichtigeres zu tun haben.“

Nifman blickte sie forschend an und wandte sich dann an seinen Freund: „Du bleibst also jedenfalls, bis wir wiedertommen?“

„Zawohl, verlaß Dich drauf.“

Zwei Minuten später schritt Klara an der Seite des Malers die Straße entlang. Es war das erste Mal in all den Monaten, daß sie zusammen ausgingen. Vielleicht war es dieser Gedanke, der Klara dahinschreiten ließ, als seien ihre Füße beschwingt, oder als ginge sie in der Luft, anstatt über die sehr unebenen, spitzen Pflastersteine der Hauptstraße von Rathbeeggie. Das Mädchen war in einer Stimmung, die sich einzig und allein an das Glück des Augenblicks klammerte, ohne an das



Unsere tapferen Soldaten erhalten das Eiserne Kreuz.

Unter Bild zeigt eine Aufnahme nach den Kämpfen der letzten Tage bei Soissons. Der zur Auszeichnung vorgeschlagenen Mannschafft eines Regiments wird von ihrem Oberst das Eiserne Kreuz angeheftet.

über den weißen Kopf, dann wandte er sich zu Klara und frug freundlich: „Nun, sind wir heute schon draußen gewesen?“

„Nein, aber ich werde jetzt gehen,“ antwortete die junge Pflegerin mit einem fragenden Blick auf Nifman.

„Gewiß, gehen Sie nur,“ nickte der Maler zustimmend. „Sie sind ja zwei Tage hindurch gar nicht ins Freie gekommen.“

Klara schritt zur Türe, wandte sich dann aber nochmals an Mr. Laing und fragte: „Nicht wahr, am Hafendamm sind die Sturzwellen am schönsten?“

„Das will ich meinen, es ist ein wundervolles Schauspiel!“

„Miß Wood, dorthin dürfen Sie aber heute nicht gehen,“ sagte Nifman hastig.



darüber hinausliegende zu denken oder denken zu wollen. Der Wind war noch immer sehr heftig, so daß Klara ihren Hut festhalten mußte, und sie tat dies um so lieber, als sie dadurch ihr Gesicht den Blicken ihres Begleiters entzog — er brauchte nicht zu gewahren, wie freudig sie war, als sie so neben ihm herschritt.

Mr. Laing hatte nicht zu viel gejagt; es war trotz des starken Windes, welcher feuchte, salzige Tropfen mit sich führte, ein schöner Vorfrühlings- tag. An dem lichtblauen Himmel zogen einzelne weiße Wölkchen auf und verschwand ebenso schnell wieder, und heller Sonnenschein lag auf der stürmisch bewegten Wasserfläche der See.

Als sie jetzt in der Richtung, die zum Hafendam m führte, abbogen, fragte der Maler plötzlich: „Weshalb meinten Sie vorhin, ob ich nichts Wichtigeres zu tun habe?“

Klara zuckte zusammen, aber dann antwortete sie tapfer: „Ich kann mich ja irren, aber ich glaube neulich etwas von einer Verabredung für Donnerstags tag gehört zu haben.“

„Haben wir denn heute Donnerstag? Nein, dann irrten Sie sich nicht.“

„Wegen einer Verabredung?“

„Ja, ganz recht; es war eine Verabredung für heute.“

Klara mußte lachen — ihre freudige Aufregung drohte sie zu erschüttern. Für heute wenigstens hatte sie über Edith gesagt. Und dann fragte sie in lustigem Spott:

„Ob wohl die Herren stets ein so kurzes Gedächtnis haben? Und dabei stand Ihnen doch heute ein für Ihr Künstlerauge gewiß seltener Anblick in Aussicht. Ein schöneres Modell für eine Ginevra oder Elvira läßt sich kaum finden.“

„Ah, Sie sprechen von Miß Grant?“

„Gewiß, von wem sonst? Ginevras und Elviras laufen nicht duzendweise herum.“

Mikman antwortete erst nach einem Weilschen: „In der Tat, sie ist ungewöhnlich hübsch.“

Klara wagte ihn nicht anzusehen. Seine Stimme klang genau so, als ob er gelacht hätte, während er die anerkennenden Worte sprach. Ob er wohl erriet, wie sie diese Edith gefürchtet hatte? Klara fühlte, daß sie glühend erröte — gewiß gewahrte er ihre Verwirrung.

Möglichst gefaßt sagte sie jetzt: „Edith ist mehr als hübsch, sie ist schön.“ Mühte er sie jetzt nicht für gerecht halten? Und doch klang ein Unterton von Spott mit in ihrer Stimme als sie hinzufügte: „Ich wundere mich, daß Sie nicht daran dachten, sie zu malen?“

„Nu, wer weiß, ob sie mir süßen würde.“

„O, ich weiß, daß sie's tun würde!“ rief Klara lebhaft und halb geringschäßig.

„Nun, das wäre allerdings der Ueberlegung wert. Welch gute Einfälle Sie mitunter haben, Miß Wood!“

Der schalkhafte Blick, den er dabei auf das junge Mädchen warf, reizte Klara. Wollte er sie ärgern, indem er so sprach? Nahm er von vorn- herein an, daß jede ihn lieben müsse, und trieb er nur ein herzloses Spiel mit ihr — der Un- ergebene, die er auf diese Weise in ihre Schranken zurückwies? Klara fühlte sich außerstande, diese Fragen zu lösen; am besten war's schon, wenn sie's gar nicht erst verjuchte und das Gespräch in andere Bahnen lenkte.

„O, wie großartig!“ rief sie jetzt unvermittelt. „Wirklich unvergleichlich!“

„Meinen Sie Ihren Einfall, Miß Wood?“ Dabei lachte der Maler.

„Ach nein, wer spricht davon! Ich meine den herrlichen Anblick des Meeres! Sehen Sie nur diese Sturzwellen!“

Sie hatten die Steinmauer erreicht, welche hier Land und Wasser scheidet. Ein ins Meer hinaus- gebauter Vorprung zweigte sich von der Mauer ab, und in dem Binnenhafen, der zwischen diesem Vor- sprung und der Mauer lag, war die Flotte der Fischerboote sicher geborgen. Ein Teil der Boote war halb auf den Strand gezogen und hier fest-

gemacht, offenbar für längere Zeit. Außer eini- gten Fischern, die nebeneinander auf einem alten Mast saßen, ihre Füße in den Mund und die Hände in den Taschen, war hier kein Mensch zu erblicken. Die braunroten, verwitterten Gesichter, von grauen Stoppelbärten umrahmt, wandten sich den Aufkommenden zu, und die meisten Hände flogen an die blauen Mützen, denn es gab kaum einen Fischer in Rathbeggie, der Mikman nicht schon Modell ge- standen hätte — war doch der Hafen mit seinen Schiffen und ihren Besuchern eine nie verlagende Fundgrube für den Maler.

Von Zeit zu Zeit schlug eine besonders vor- zügliche Welle über den Rand der Kaimauer und setzte die Steine unter Wasser; gleich gierigen Raubtieren züngelten die salzigen Fluten an dem Bollwerk empor, um es niederzureißen in den feuchsten Schlund. Der Spaziergang war bis jetzt noch in keiner Weise gefährlich gewesen, aber als die beiden das äußerste Ende des Hafens, von welchem ein zweiter Damm ins Meer hinausragte, erreichten, änderte sich das plötzlich, denn über dieses, der Gewalt der Wogen weit mehr ausge- setzte und schmälere Bollwerk schlugen unaufhör- lich die vom Turme gespeicherten Wellen.

„Wir können nicht weitergehen“, jagte der Maler stehenbleibend.

„Aber hier fängt ja der Hauptspieß erst an!“ rief Klara. „Lassen Sie uns doch bis ans Ende des zweiten Damms gehen. Sehen Sie, dort am äußersten Punkt steht ein Mann, also ist es wohl kaum gefährlich.“

„Der Mann ist wahrscheinlich daran gewöhnt, dort zu gehen, was für uns nicht zutrifft. Von hier aus können Sie die Sturzwellen ganz prächtig sehen; es wäre frevelhaft, wenn ich Ihnen ge- stattete, Ihr Leben aufs Spiel zu setzen, nur weil Sie glauben, dort drüben müsse es noch schöner sein.“

Der Maler hatte nicht zu viel gesagt, wenn er behauptete, daß man die Sturzwellen von hier aus prächtig sehen könne. Am äußersten Ende des Hafens, wo starke Wellenbrecher aufragten, tobte die Brandung; ein stets wechselndes Sprühfeuer von Schaum und Gischt verdundelte die Fernsicht, so daß man mitunter sogar den Leuchtturm, der schlant und hoch in die Luft aufstieg, nicht zu er- blicken vermochte, während die Kaimauer einem donnernden Wasserfall glich.

Klara verfolgte Welle auf Welle mit fieber- haftem Eifer. Sie jubelte wie ein Kind, wenn eine besonders kräftige Sturzwelle sich schäumend und brausend über die weißen Wogenkämme hob und „hinab in den strudelnden Trichter“ gezogen wurde. Es war ein wildes, wunderbar belebtes und stets wechselndes Bild. Ueber der weißen, donnernden Brandung, die ihre feuchsten, salz- haltigen Tropfen nach allen Seiten schleuderte, kreisten leicht beschwingt schreiende Möwen; da- zwischen dröhnte das Brausen der Wassermassen, und jede kleinere oder größere Klippe, die hier und da aus den Fluten emporragte, wurde zu einem Wellenbrecher im kleinen. Wenn der Wind einen Augenblick abflaute, lag die Wasserfläche glatt wie ein kristallenes Tisch Tuch vor den entzückten Blicken des Mädchens.

Während einer solchen Ruhepause fragte Klara fast demüthig bittend: „Können wir nicht noch etwas weiter vorwärts gehen, Mr. Mikman?“

„Daran ist nicht zu denken; ich sagte es Ihnen ja bereits.“

Betrübt blickte Klara umher. Da sah sie dicht neben ihr einige in die Mauer gehauene Stufen, die zu einer breiten Brustwehr führten, auf welcher ein Flaggentrost angebracht war. Mit ausleuchten- den Augen rief sie: „So darf ich wenigstens hier hinausspringen und von der Brustwehr aus das großartige Schauspiel betrachten?“

„Auch dort ist es unter Umständen gefährlich“, warnte der Maler.

„Oh, ich neige nicht zum Schwundligwerden“, erklärte das Mädchen lachend, und ehe Mr. Mik-

man sich's versah, war sie die Stufen hinauf- geschlüpft.

Aber damit war sie noch nicht zufrieden — sie wollte sich auf den anscheinend ziemlich breiten Mauerrand schwingen. „Was wird er tun, wenn er mich in Gefahr glaubt?“ war die übermüthige Frage, welche ihr durch den Kopf schoß, und im nächsten Augenblick stand sie oben auf der Mauer, die zu ihrer Bestürzung nicht ganz so breit war, als sie vermutet hatte, und die fergengerade ins Meer abfiel. Eine Sekunde lang schloß Klara die Augen, da ihre Kerven denn doch zu verjagen drohten. Als sie dann die Augen wieder hob, wurde sie inne, daß sie von einem kräftigen Arm gehalten wurde.

„O, ich kann ... ich kann ganz gut allein stehen“, murmelte sie mit matter Stimme.

„Nein, das können Sie nicht, wenigstens nicht in diesem Sturm. Hier kommt weit weniger das Schwundligwerden in Frage, als die Möglichkeit, den Halt auf dem schmalen Mauerrand zu verlieren. Aber wenn ich Sie stütze, laufen Sie keine Gefahr, und da Sie durchaus die Sturzwellen von hier aus sehen wollten, mögen Sie es immerhin tun.“

Klara richtete den Blick gerade vor sich hin, aber sie sah weder die Sturzwellen noch den Leucht- turm — vor ihren Augen drehte sich alles. Sie fühlte nur den Arm, der sie stützte. Während einer kurzen Weile schwiegen beide, dann fragte der Maler sanft und leise:

„Haben Sie sich vorhin geängstigt?“

„Ja ... wenigstens für einen Augenblick.“

„Aber jetzt fürchten Sie sich nicht mehr?“

„Nein ... o nein“, flüsterte das Mädchen ver- wirrt.

„So fühlen Sie sich sicher unter meinem Schutz?“

„Ja, ja ... Bitte, lassen Sie mich jetzt hinab- gehen.“

Mit fast übernatürlicher Anstrengung entriß sich Klara der süßen Betäubung, die sie zu um- stricken begann, und auf die Gefahr hin, das Gleich- gewicht zu verlieren, riß sie sich los und sprang die Stufen hinab — sie fühlte, daß es ihr einen Augen- blick später nicht mehr möglich gewesen sein würde. Wenn sie nur noch eine Sekunde länger an seiner Seite blieb, würde er Worte sprechen, die sie nicht hören durfte, weil sie nicht wußte, welche Antwort sie ihm geben mußte. Das plötzliche Brechen der Kräfte hatte all ihre Zweifel wieder aufleben lassen.

„Klara ... warten Sie doch, Klara!“ hörte sie den Maler bestürzt ausrufen, während sie wie ge- jagt über die nassen Platten dahinschlief.

Sie erreichte die Gruppe der Fischer und ver- nahm immer noch die Schritte des Malers, der ihr eilends folgte. Jetzt plötzlich verhallten diese Schritte — das Mädchen wagte nicht zurück- zublicken, erriet indes mit einem erleichternden Atemzug, daß einer der Fischer ihn angedeutet und aufgehalten hatte. Wie gejaagt gelangte sie endlich ins Schlößchen. Mr. Laing, der an der offenen Türe stand, ohne indes von Klara bemerkt zu werden, gewahrte mit Erstaunen ihr glühenden Wangen und ihre wilden, fast verzweifelten Blicke, während sie an ihm vorüber und die schmale Wendeltreppe zum Turmzimmer hinaufflog.

Dieses Turmzimmer erschien ihr für den Augenblick der sicherste Zufluchtsort, sicherer als ihr eigenes Zimmer, welches neben dem der Kranken lag. Im Turmgemach würde sie nichts sehen oder hören; dorthin drang kein Laut aus dem Hause, und sie erblickte von dem einzigen Fenster aus nur den Himmel und die nimmer ruhende See.

Klaras erste Bewegung galt dem Fenster; sie öffnete es weit und zog in durftigen Zügen die frische Seeluft ein. Für eine Weile vermochte sie durchaus nichts zu entdecken — sie mußte erst warten, bis das Hämmern in ihren Schläfen und in ihrer Brust sich beruhigt haben würde. In die

Weile starrend, überhörte sie das Ressen und Schließen der Haustüre — der Maler war kaum fünf Minuten später als das junge Mädchen im Schloßchen angelangt.

Als Nikman mit unzufriedener Miene die Treppe erklimmte, sah er Laing in der offenen Türe stehen. Dieser ließ einen forschenden Blick über die verstörten Züge des Jüngeren gleiten und grinst dann befriedigt — in Worte übertragend hieß das ungefähr: Es stimmt!

Dann jagte der alte Maler gelassen: Ich würde Dir zum Turmzimmer raten. Während Nikman wortlos dieser Anweisung folgte und sich an seinem Atelier vorüber der Wendeltreppe zuwandte, schloß Laing die Türe und setzte sich an den Flügel, dem jetzt Triumphflänge entquollen.

Das Brausen und Rauschen des Windes ließ Klara den Eintritt des Malers nicht vernehmen. Erst als er die Türe hinter sich verschloß, blickte sie bestürzt auf, und ein Blick in sein Gesicht zeigte ihr, was nun kommen würde. In ihrer Verwirrung wurde sie glühend rot, und da sie dies fühlte, schlug sie beide Hände vors Gesicht.

Der Maler nahm darauf keine Rücksicht. Er trat hart an das Mädchen heran, und indem er ihr die Hände nicht eben sanft vom Gesicht zog, sagte er fast streng: Klara, was soll das heißen? Sie spielen mit mir.

Bestürzt, mit erregtem Blick, sah sie in sein Gesicht, während er ihre Hände fest mit den seinen umschloß. Am den Mund des Mädchens bebte es von verhaltenem Schluchzen, und der durchs Fenster hereinströmende Luftzug wehte ihr Haar unter dem Hut hervor nach allen Seiten.

„Weshalb entließen Sie mir? Geheiß es nur, damit ich Ihnen nachlaufen sollte? Ist dies Ihrer oder meiner würdig, Klara? Sie wissen doch, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht wahr?“ Aus des Malers Stimme klang keine Spur von Zärtlichkeit, nur die Erregung eines in seinem Stolz verletzten Mannes, der sich zu gut dazu fühlt, mit sich spielen zu lassen. Allein seine Augen redeten eine andere Sprache, vor deren Glut sentie Klara ihre Lider, und sie ließ ihr Kinn auf die Brust sinken.

„Sprechen Sie, Klara... Sie wissen, was ich Ihnen sagen muß“, drängte der Maler, während er ihre Hände erregt preßte und schüttelte.

Mit einem heftigen Auck befreite sie jetzt ihre Hände, und indem sie sie abwärts vors Gesicht schlug, brach sie in ein heftiges Schluchzen aus.

Da umschlangen seine Arme das junge Mädchen fest und innig. Sie strebte sich loszurücken — hart ans Fenster zurückweichend stieß sie heftig hervor: „Nein — nein!“ Und als sie dann die Hände vom Gesicht nahm, um ihn abzuwehren, blickte er in ein tränenüberströmtes, verzweifelltes Gesicht.

„Möhen Sie mich nicht an!“ rief sie erregt. „Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber es kann niemals sein! Lassen Sie mich... es kann nicht sein!“

Ihr leidenschaftlicher Ton sowohl wie ihre Entschiedenheit ließen den Maler zurückweichen. Er gab sie frei und fragte tonlos: „Weshalb kann es niemals sein?“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, und Sie sollen mich auch nicht fragen, aber ich kann niemals Ihre Gattin werden.“

„Sind Sie etwa schon verheiratet?“

„Nein? Verheiratet? Ach nein!“ Trotz ihrer Verstörung hätte Klara fast laut gelacht.

„Sind Sie auch nicht verlobt?“

„Gebenwienig.“

„Können Sie mir Ihr Wort darauf geben, daß Sie durchaus frei sind?“

„Gewiß, ich bin völlig frei.“

Er beobachtete sie ein Weilchen, dann wurde sein Blick hart, und dumpf grollend fragte er: „So lieben Sie mich nicht?“

Eine heftige Erregung kam über sie — ihr Blick wich dem seinen aus und leise murmelte sie: „Darauf kann ich Ihnen nicht antworten.“

„Klara, Sie spielen mit mir“, wiederholte er jähler. „Schon einmal hat ein Weib mit mir gespielt, aber ein zweites Mal soll es nicht geschehen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort.“

„Ach, es ist nicht so, wie Sie denken — Sie dürfen mich nicht fragen, aber Sie müssen mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß es unmöglich ist.“

Er faßte abermals ihre Hand. „Ich werde Ihnen glauben, wenn Sie mir eine einzige Frage beantwortet haben. Blicken Sie mir ins Gesicht und sagen Sie mir, daß Sie mich nicht lieben. Sobald Sie mir das gesagt haben, lasse ich Sie in Frieden, eher nicht.“

Klara ergriffte bis unter die Haarwurzeln. Sie strebte vergeblich, ihre Hände zu befreien, und dann rief sie hastig: „Es ist nicht so, wie Sie annehmen, und Ihre Frage kann ich auch nicht beantworten.“ — Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß es nie, niemals sein kann! Wenn Sie alles wüßten, würden Sie mir recht geben!

„So sagen Sie mir alles!“

Ein Ausdruck des Entsetzens trat in ihre Züge: „Das kann ich nicht!“ flüsterte sie gequält. O, wenn Sie wüßten, wie ich eigentlich bin!“

Langsam, zögernd ließ der Maler Klaras Hände aus den seinen gleiten. Die sichtliche Verstärkung in ihrem Gesicht spiegelte sich in dem seinen wider, und sein forschender, durchdringender Blick heftete sich schonungslos auf ihre glühenden Wangen, als ob es ihm gelingen müsse, die geheimnisvolle Ursache ihrer Weigerung zu ergründen.

„Also wieder Geheimnisse“, sprach er jetzt dumpf und ungeduldig. „Sie wissen doch, daß ich Geheimnisse hasse. Die Sache erscheint mir sehr einfach: entweder sind Sie frei, oder Sie sind es nicht. Ist das letztere der Fall, dann war ich ein blöder Narr; sind Sie dagegen frei, dann gibt es nichts, was uns trennen könnte, da weder Sie noch ich Ketten tragen.“

„Es sind nicht Ketten — es ist eine Scheidewand, die zwischen uns steht. — Ich selbst habe sie errichtet, und doch kann ich sie nicht niederreißen.“

„Um, das wird ja immer dunkler“, verzetzte Nikman mit bitterem Lachen. „Können Sie mir nicht mehr und näheres über diese seltsame Scheidewand mitteilen? Vielleicht ist sie nicht so stark, wie Sie annehmen?“

Klara schüttelte verzweifelt den Kopf. „Nein, es ist ausgeschlossen, daß ich näheres darüber sage.“

„Und teilen Sie dies dunkle Geheimnis mit niemandem?“

„Doch, eine einzige Person auf der Welt außer mir weiß noch darum.“

„Ist es ein Mann oder eine Frau?“ frug der Maler in eiferfüchtiger Erregung.

„Eine Frau.“

„Vielleicht Mrs. Grant?“

„Ach Gott — nein!“ murmelte Klara zwischen Lachen und Weinen.

Der Maler hatte den Kopf gesenkt und die Hände in die Tasche gesteckt. Er schritt nachdenklich zum Kamin, und das Mädchen benutzte diese Gelegenheit, die Flucht zu ergreifen.

Auf der Schwelle stehend, machte sie Halt, und mit halb erstidter Stimme murmelte sie zusammenhanglos: „Es ist nicht meine Schuld... das heißt, eigentlich ist's doch meine Schuld und... Aber jetzt ist alles vorbei.“

Nikman antwortete nur durch eine unzufriedene Kopfbewegung, und das Mädchen entfernte sich hastig.

„Nun?“ frug Laing erwartungsvoll, als Nikman etwa eine halbe Stunde später das Atelier betrat, wo der andere, eine Zigarre rauchend, saß. Bei der Anrede blickte Nikman seinen Freund scharf an. Sein Gesichtsausdruck mochte ihn wohl überzeugen, daß Laing völlig an fait sei, und so sagte er, kurz und hart: „Es war alles vergeblich; sie will mich nicht, Alter.“

(Fortsetzung folgt.)

Haus Stauffenbach.

Roman von B. Coronv.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nehmt die Waffe her! Ich kaufe sie Euch ab!“

„Das Gewehr ist mir nicht feil, Frau Oberförsterin; aber ich will es vernichten!“

Er nahm die Flinte aus der Ecke und schlug mit der Axt darauf, daß der Kolben und der Schaft zerplitterte.

„So — nun kann es weder Menschen noch Tier mehr schaden!“

Bogner bückte sich zur Erde und streichelte beinahe liebevoll über die zerichlagene Büchse hin. „Sie hat mir einst viel Freude gemacht und war mir nächst Lene das Liebste auf der Welt. — Morgen grabe ich sie ein in dieselbe Erde, wo meine Lene schläft. Ich habe es ihr geschworen müssen, daß ich keinen Schuß mehr aus ihr abgebe, weil es des Herrn Oberförsters Wille gewesen ist. — Einen Splinter hebe ich mir aber von ihr auf!“

Er nahm ein Stück Holz vom Flintenschaft, wickelte eine Locke von Lene darum und steckte beides in die Tasche seiner abgerissenen Jacke.

„Und nun nichts mehr von Haß und Rache, Bogner, nicht wahr? Alles ist ein unglücklicher Zufall gewesen.“

„Es mag sein, daß ein solcher an meines Kindes Tode schuld war; aber daß Herr von Stauffenbach die Lene unter dem Vorwand, ihr etwas abzukaufen, in ein Nebenzimmer der Wirtschafft „Zum Drachen“ gelockt, daß er sie dort beschimpft und, als sie sich wehrte, ins Gesicht geschlagen hat, das war Absicht. Daß er mich mit der Peitsche traf, war ebenfalls Absicht. Dafür —“

„Laßt das! Jede schlimme Tat findet ihre Sühne, wenn auch nicht sogleich.“

„Ja — ich kann warten, und werde es auch.“

„Ja, Bogner, und je länger Ihr wartet, desto ruhiger und vernünftiger werdet Ihr auch denken lernen. Nun lebt wohl, und wenn Ihr etwas braucht, so klopfst nur gerost bei uns an.“

„Ich brauche nichts!“

Sie entfernte sich, entschlossen, den Verbitterten nicht im Stich zu lassen.

16. Kapitel.

Wolfs Eheleben gestaltete sich nicht besonders glücklich. Niabella fühlte sich abgestoßen von seiner Sinnlichkeit und Brutalität. Die große Künstlerin, mit ihrem verfeinerten Empfinden und ihrem stark entwickelten Selbstgefühl, wollte als eine Hochstehende betrachtet und behandelt werden. In der Natur des Majoratsherrn aber lag es, alles auf seinen eigenen, nichts weniger als vornehmen Standpunkt herabzuziehen.

Er hatte sich Niabellas Forderungen und Ansprüche gefügt, solange sie noch nicht sein, meinte aber, solcher Rücksichtnahme jetzt entbehren zu sein. Er überhäufte seine schöne, berühmte Frau mit Geschenken, wollte sie geleitet und bewundert sehen, begehrte ihr jedoch mit derselben Dreifigkeit, wie jedem anderen begehrenswerten und für ihn erreichbaren Weibe. Zuweilen freilich beugte er sich ihrer Ueberlegenheit, allein das geschah immer seltener und hörte endlich gänzlich auf.

Bald kam es zu Uneinigkeiten zwischen den Gatten und endlich zu offener Fehde.

Die Glut in Wolfs Leidenschaft begann zu erlöschen, ebenso auch die ihre.

Auch Karmelittas Gegenwart quälte die Schloßherrin. Nie fiel ein Wort über die Vergangenheit zwischen den beiden Frauen; aber sie waren unerböhlliche Feindinnen und wußten, daß sie es bis an ihr Lebensende bleiben würden.

Fräulein von Gerreich lebte in großer Zurückgezogenheit. Sie betheiligte sich weder an den Ausfahrten noch an den Festen und bildete einen scharfen Kontrast zu der lebenslustigen Baronin, von welcher sie sportend „das Schloßgespenst“ genannt wurde.

Isabella konnte sich nur schwer beherrschen. Nie hatte sie einen Mann so sehr geliebt wie einst Günther von Stauffenbach, der sich Karmelittas wegen von ihr abwandte.

Zu Streitigkeiten oder offenem Eingeständnis des tiefen Hasses kam es zwar nicht; aber die Baronin ließ das Talent, mit lächelndem Munde und höflichen Worten verletzende Dinge zu sagen und mit feinen Nadelstichen die Gegnerin zu verwunden.

Nach nicht das feinste Wienenspiel verriet, daß Fräulein von Gerreich sich getroffen fühlte. Sie blieb stets die Kalte, Verächtsene und Unnahbare.

Häufig besuchte sie die Oberförsterei und hatte sich mit Regina, deren Charakter dem ihrigen gleich, innig befreundet. Hier bot sich das erhabende Bild eines schönen, friedlichen Familienlebens. Im Lehnstuhl saß allabendlich Großvater Helbig. Sein Liebling Gertrud ließ es sich angelegen sein, ihm alles so behaglich wie möglich zu machen. Sie stopfte seine Pfeife, brachte ihm den Humper mit schäumendem Bier, legte die besten Wiesen auf seinen Teller und kuschelte andächtig, wenn er Jagdgeschichten erzählte, die sie schon längst auswendig wußte.

Schon mehrere Jahre war Egon vom Vaterhauie geschieden und durfte es noch nicht betreten, da er sich nicht bequemem wollte, seiner Stiefmutter mit der ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit eines Sohnes zu begegnen.

Karmelitta besuchte ihn von Zeit zu Zeit, und ihr schob man, wenn auch mit Unrecht, die Schuld an des jungen Mannes Starsinn zu.

Bogner bot nach wie vor seine Schnitzereien feil. Er hatte sie in die besuchtesten Schenken und Wirtschaften getragen, schien aber seit einiger Zeit immer mehr in Trübsinn zu versinken. Aus Mitleid kaufte man dies und das von ihm. Er strich die Mägen mit gleichgültiger Miene ein, packte zu später Stunde die unveräußerten Gegenstände in den Tragkorb und ließ sich in einer Kneipe die Schnapsflasche füllen.

Wenn Wolf von Stauffenbach an ihm vorüberkam, oder wenn in einem Lokal zufällig von dem Schlossherrn die Rede war, dann begann Bogner auf ihn zu schimpfen.

Egon, der Landwirtschaft studierte, ließ es an Eifer und Fleiß nicht fehlen. Er kam deshalb rasch vorwärts. Die Studienzeit des jungen Stauffenbach schritt ihrem Ende entgegen.

Isabella fand immer weniger Befriedigung in ihrer Ehe. Wolfs häßliche, abstoßende Charaktereigenschaften traten von Tag zu Tag deutlicher hervor und erfüllten die verwöhnte Frau mit Ekel.

Das Wüthenleben tauchte wieder verlockend vor ihr auf; aber ein Zurück gab es nicht mehr. Nun hieß es, Keneés wegen auf dem ungewohnten Platze ausbarren.

Je unimpathischer ihr der Gatte wurde, desto mehr wuchs Isabellas Sehnsucht nach der Tochter. Sie beschloß daher, das junge Mädchen kommen zu lassen und eine Lehrerin zu engagieren, welche die Erziehung Fräulein d'Epinaus vollenden sollte.

Wolf gab gleichgültig seine Zustimmung. Eine gutempfohlene Dame wurde angestellt und Keneé nach Schloß Stauffenbach herufen.

Das Kind hatte sich zu einer der Mutter sehr ähnlichen Schönheit entwickelt; aber ein Zug zur Sentimentalität, den Isabella nie besaß, war ihr eigen.

Der Stiefvater schien dem jungen Mädchen durchaus nicht zu gefallen. Sie duldete seine Liebesungen nur ungern und wich ihm aus, soviel sie nur konnte. Sie bestrebt sich aber, der Gräfin Karmelitta näher zu treten. Diese Bemühungen fanden indes nur eine kühle Abweisung und wurden endlich aufgegeben, freilich zögernd und mit Bedauern.

Trotz ihres jugendlichen Alters erkannte Keneé sehr wohl der Komtesse Ueberlegenheit und wollte Schutz und Stärke bei diesem starken Frauencharakter suchen.

Die Tochter des Marquis d'Epinau halbdigte dem Sport, und das war die einzige Neigung, welche sie mit ihrem Stiefvater teilte. Sie ritt häufig aus oder streifte furchtlos im Walde umher. Ihre Schönheit erregte Aufsehen.

So manche Frau, die selbst noch Anspruch auf Schönheit erheben darf, ist eifersüchtig auf die Reize einer heranwachsenden Tochter. Diese Schwäche besaß Isabella aber nicht. Ihre Mutterliebe war stärker als ihre persönliche Eitelkeit. Sie schwelgte förmlich in dem Anblick ihres Kindes. An irgend etwas muß ein Herz doch mit großer Liebe hängen, und dieses „Etwas“ war für die Baronin ihr Kind.

„Du sollst so glücklich werden, wie ich es, trotz meines Ruhmes, niemals war!“ sagte sie oft. „Ein Fürstentum oder eine Herzogskrone will ich auf Deinem Haupte sehen.“

Gewöhnlich pflegte Keneé dann zu lachen, erwiderte aber eines Tages: „Fürst, Herzog, Graf, Bürgerlicher — was kümmert mich das? Der

Reiters Abschied.

Der Morgen küßt die Erde,
Im Grase blüht der Tau,
Es scharren unsre Pferde — —
Ade, geliebte Frau!
Wohl gibt's ein heisses Wandern;
Zeig' mir ein stolz Gesicht!
Und weinen alle andern —
Du nicht!

Dein Bild soll durch die Schlachten
Begleiten meinen Ritt.
Ich will mir's noch betrachten,
Wenn ich vom Sattel glitt;
Noch in den Schlaf ein Ereuer
In seinen Traum es nimmt,
Wenn schon das Lagerfeuer
Verzlimmt.

Und deckt mich wo der Rasen,
Wo nimmer seht dein Fuß,
Die schweren Reiter blasen
Heimkehrend meinen Gruss.
Hat mich die Schlacht genommen,
So denk: ihn rief die Pflicht.
Als Sieger will ich kommen,
Sonst nicht!

Rudolf Presber.

Stärkste und Schönste soll es sein! Ihn will ich und keinen anderen!“

„Von wem sprichst Du?“ fragte Isabella bestürzt. „Antworte! Verschweige mir nichts!“

Munwilliges Gelächter schallte durch das Zimmer.

„Was soll ich Dir denn sagen, Mama? Ich weiß ja auch nichts weiter, als daß er jenem Bilde dort ähnlich sein muß.“

Sie wies auf ein mit hoher Künstlerischeit ausgeführtes Delgemälde:

„Wer ist das?“

„Wäre er der Gegenstand Deiner Schwärmerei?“

„Ja. — Stundenlang vermüchte ich hier zu stehen, vertieft in den Anblick dieses Anblickes.“

Nun war es Isabella, die laut und vergnügt aufschlachte. „Jetzt bin ich beruhigt!“ rief sie aus.

„Einen ungefährlicheren Gegenstand Deiner Bewunderung konntest Du nicht finden. Schwärme unbeeirrt weiter, mein Liebling. Du siehst den längst verstorbenen Freiherrn von Stauffenbach vor Dir. So sah der Freiherr aus, als er zwanzig Jahre alt war.“

„So? Fast gar nicht gleich ihm Baron Wolf!“

„Da hast Du recht! — Es gab einen, der ihm gleich,“ sagte Frau von Stauffenbach, „aber auch er ruht schon lange im Grabe.“

Mit seltsamem Ausdruck sah Keneé das Bild noch einmal an und bemerkte dann, halb spöttisch, halb wehmützig: „Ich bin zu spät auf die Welt gekommen!“

„Du wirst Dich darüber hinwegsetzen müssen, mein Kind“, lachte Isabella leichtfertig. „Wir alle haben als Backfische unsere romantischen Inwardlungen gehabt. Später amüsiert man sich darüber!“

„Willeicht, Mama; — aber diese Augen folgen mir, wohin ich mich wende.“

„Das kannst Du bei jedem künstlerisch ausgeführten Porträt wahrnehmen. Es ist nichts Wunderbares dabei. Fast bereue ich es, Dich in dieses einsame Schloß gerufen zu haben! Willst Du nach Paris zurückkehren?“

„Nein! Hier hält mich eine mir selbst unerklärliche Gewalt fest. Das alte Schloß mit seinen finsternen Ecken und unheimlichen Gängen mißfällt mir, und dennoch möchte ich es nicht verlassen. Diese grauen Mauern, die Zimmer mit ihrer düsteren Pracht, all diese Zeichen einer längst vergangenen Zeit üben einen magischen Reiz auf mich aus. — Es ist mir, als fühle ich mich selbst um viele Jahre zurückversetzt, und als gewinne längst Begrabenes wieder Gestalt und neues Leben für mich. Ich mag nicht fort von hier.“

„So bleibe! Ich will aber dafür sorgen, daß es heiter und lebendig um Dich wird.“

Wirklich gestaltete sich der Verkehr auf Stauffenbach sehr reger. Die Feste bildeten mehr als je das Gesprächsthema der ganzen Umgegend. Viele Gäste aus der Residenz und auch der Künstlerwelt angehörende Freunde und Bekannte Isabellas trafen ein. Man bewunderte die Tochter und auch die Schönheit der Mutter.

Wolfs derbe Witze nahm man mit in den Kauf. Der Majoratsherr war nun einmal so geartet und entschädigte dafür durch eine reiche Gastfreundschaft. Das fürstliche Vermögen der freiherrlichen Familie fand auch eine fürstliche Verwendung, und viele wollten wissen, daß es weit über die vorhandenen Mittel hinausgehe.

Die berühmte Schloßherrin veranstaltete nicht selten im Schlosse Konzerte, zu welchen dann weltbekannte Virtuosen eingeladen waren. Oft lang auch Fräulein d'Epinau und festelte durch ihren vollendeten Vortrag. Beglückt über den Triumph ihrer Tochter hätte die Baronin das Mädchen doch lieber hindern mögen, so viel und mit solcher Hingabe zu singen.

Egon kehrte nach vollendeten Studien zurück, um nun die erworbenen Kenntnisse unter Leitung des Inspektors zu verwerten.

Der junge Mann begrüßte Karmelitta mit großer Herzlichkeit, den Vater und die Stiefmutter aber kalt und fremd.

Stannend und überaus nahe näherte sich Wolfs Stieftochter der Gruppe.

Schien es doch, als sei Baron Eberhard aus dem Rahmen gestiegen und trete ihr nun, zu neuem Dasein erwacht, entgegen.

„Fräulein d'Epinau — mein Sohn!“ stellte Herr von Stauffenbach vor.

Ein Blick Egons verriet, daß auch ihn des Mädchens Schönheit mit Bewunderung erfüllte; aber es war nicht Sympathie, was er empfand. Blick doch Keneé der Stiefmutter, die ihn so oft schmerzlich verletzt und endlich aus dem Hause getrieben hatte.

Trotzdem konnte er des Eindrucks nicht ledig werden. Fräulein d'Epinaus Schönheit nahm seine Sinne ganz gefangen, und er vermochte sich des verlockenden Zaubers, der von ihr ausging, nicht zu erwehren.

„Ich versprach Onkel Harald, daß mein erster Besuch ihm gelten sollte“, sagte er, als man ziemlich spät von der Tafel aufstand. „Du gestattest doch, Papa?“

„Gehe, wohin es Dir beliebt! Ich halte Dich nicht fest“, erwiderte Wolf kurz.

So wanderte denn Egon zum schattigen Forsthaue hinaus.

Sarald und Regina empfangen den heimkehrenden mit großer Freude.

„Wie sehr Du Deinem Großvater gleichst und Deinem Onkel Günther!“ rief der Oberförster.

„In der Tat, die Ähnlichkeit ist frappierend“, bestärkte Regina.

„Und Trudchen? Was macht meine kleine Spielgefährtin? Finde ich sie im Garten?“ fragte Egon.

Stauffenbach lächelte. „Deine kleine Spielgefährtin ist tüchtig gewachsen“, antwortete er. „Du würdest sie vielleicht kaum noch erkennen; da kommt das Mädel! Sieh es Dir einmal an!“

Eine liebliche Mädchen Gestalt schritt den Mittelweg des Gartens herauf. Sie hatte mit der rechten Hand das blaue Sommerkleid ein wenig hochgezogen, um eine Menge Blumen festzuhalten. Waldmann, dessen Halsband mit einer Blume geschmückt war, sprang bellend heran.

„Das ist Gertrud?“ stammelte Egon.

Er meinte, nie etwas Süßeres gesehen zu haben.

„Sie hat sich gehörig gemacht, nicht wahr?“ bemerkte der Oberförster mit berechtigtem Vaterstolz.

„Bildhübsch ist sie geworden!“

„Na — nur nicht gleich soviel behauptet! Aber daß sie ein liebes Kind ist, darf ich wohl ohne Ueberreibung sagen. Komm, wir wollen sie überraschen!“

Er trat mit dem Messen auf die Terrasse hinaus und rief:

„Trudel, hier ist ein Gast! Kennst Du ihn noch?“

Das junge Mädchen blickte auf, stieß einen Augenblick betreten stehend, ließ dann die Blumen fallen und eilte mit dem lauten Ruf: „Egon!“ zu dem so unerwartet Eintretenden hin.

Stammend betrachtete der junge Stauffenbach sein Bäschen. Gewiß gab es schönere Mädchen als Trude, aber sicher kein Wesen, das dieses hier an Anmut und süßer, unschuldsvoller Natürlichkeit übertraf.

„Ach, Egon, wie freue ich mich, daß Du nun zurück bist!“ rief Gertrud. „Der Wald, die Berge, die ganze Landschaft, alles kommt mir jetzt doppelt schön vor. Ich dachte viel an Dich, und Waldmann träumte sich auch recht arg. Sieh nur, wie er vergnügt an Dir in die Höhe springt!“

„Trudchen, — Du gleichst jetzt wirklich einer Waldfee!“

Ihr Gesicht erröte, als sie lächelnd antwortete: „Du willst mir schmeicheln?“

„Nun, Trudel, jetzt mache Dich ein wenig nützlich und Sorge dafür, daß der Tisch in der Laube gedeckt wird!“ unterbrach Regina das Geplauder. „Ich mag es nicht leiden, wenn junge Mädchen die Hände in den Schoß legen und sich von anderen Leuten bedienen lassen.“

„Nein, Mütterchen!“

„Du wirst doch nicht etwa zu Hause erwartet?“ fragte Sarald den Messen.

„Ich habe Papa gebeten, mich für heute abend freizugeben. Er willigte ein, und Tante Carmelita sendet durch mich ihre herzlichsten Grüße.“

„Nun, dann wollen wir ein paar gemütliche Stunden miteinander verleben.“

Kaum zehn Minuten später kam Gertrud und meldete, daß im Garten gedeckt sei.

Ein gemütlicheres Plätzchen als die Laube zu finden, wäre unmöglich gewesen. Dichte, mit Rosen geschmückte Ranken hielten jeden Windstoß ab, und man hatte einen freien Ausblick auf die Weiden und die Berge.

Die Sonne war untergegangen und graue Dämmerung senkte sich herab. Weiße Nebel zogen schleierhaft am Waldesjaune hin. Ein seltsames

Zirpen und Flüstern begann in allen Gebüsch, und bald funkelten die Sterne am Himmel.

Nach oft wandte Egon den Blick zurück, als er endlich die Oberförsterei verließ. Sie erschien ihm wie ein Schatzkästlein, welches den kostbarsten Edelstein der ganzen Welt barg.

17. Kapitel.

Renées Liebe zu Egon, der allerdings keineswegs blind gegen die äußeren Vorzüge der jungen Dame war und auch erkannte, daß sie als Charakter weit über ihrer Mutter stand, wuchs mit jedem Tage, aber sein Herz gehörte der Tochter des Oberförsters.

Zuweilen war es, als vermöge Fräulein d'Epinahs betrübender Reiz ihn zu umarmen, denn die Familienverhältnisse führten zu einer gewissen und ungebundenen Vertraulichkeit. Er konnte auch nicht ablehnen, wenn seines Vaters Stieftochter ihn bat, mit ihr auszureiten oder sie auf ihren einsamen Spaziergängen zu begleiten. Wie ein brennender Einstuß ging es von dem Mädchen aus, so daß auch des jungen Stauffenbachs Blut heißer zu wallen begann und sein Herz stürmischer schlug.

Eines Tages wurden beide im Forst von einem heftigen Ungewitter überrascht.

„In meinem Zimmer findet Fräulein d'Epinahs alles bereit, und wenn ich meine Hilfe anbieten darf, werden die Kleider rasch gewechselt sein.“

Renée war es, als ginge ihr ein scharfer Stich mitten durchs Herz, als sie den Blick wahrte, welchen Gertrud und der junge Stauffenbach austauschten. Leben und Seligkeit würde sie hinzugegeben haben, wären Egons Augen nur einmal mit solchem Ausdruck den ihrigen begegnet.

„Das ist sehr lebenswürdig, Baronesse“, stammelte Renée. „Aber ich kann nicht zugeben, daß Sie meinetwegen solcher Mühe sich unterziehen.“

„Gehet nur“, jagte die Oberförsterin, „und kommt bald wieder. Zu regnen hat es aufgehört; aber die Wege sind durchweicht. Es soll der Jagdwagen angepannt werden!“

„Die Mutter hat recht. Kommen Sie!“ bat Trudchen freundlich. „In einer halben Stunde sind wir fertig.“

Zögernd folgte ihr Fräulein d'Epinahs. Gertrud hatte die feinste Wäsche und ihre schönsten Kleider ausgebreitet und half, wenn etwas nicht passen wollte, mit großer Geschicklichkeit nach. Wo einige Knöpfe nicht geschlossen werden konnten, verhäkelt es einige Spitzen. Als Renée vor den Spiegel trat, mußte sie doch eingestehen, daß er ihr nie ein verführerisches Bild zurückgestrahlt habe. Doch diese Wahrnehmung erfüllte sie nicht mit Lust, sondern verschärfte nur ihre nagende Eifersucht. Wie siegesgewiß mußte Gertrud sein, da sie die Schönheit eines anderen Weibes, das stets in Egons Nähe weilte, nicht zu verdunkeln suchte, sondern vielmehr nach Möglichkeit hervorhob. — Gerade das zeugte von größtem Selbstbewußtsein und unerschütterlicher Ruhe. — Ober liebte etwa dieses Mädchen den jungen Stauffenbach gar nicht? — Nein, solchen Illusionen konnte sich die von allen Qualen der Eifersucht Gepackte nicht hingeben. Hätte sie doch ein einziger Blick über die Hinfälligkeit derselben belehrt. — Gertrud hing mit ganzer Seele an Egon und bildete sich ein, daß die Liebesgöttin ihr den Mann nicht rauben könnte. Dieses durchaus neidlose Verhalten einem anderen jungen, schönen Mäd-



„Die Oberförsterei ist in der Nähe“, jagte Egon. „Wir wollen dort einstweilen Schutz suchen!“

Sie willigte ein, denn ihre Kleider und Schuhe waren durchnäßt. —

„Fräulein d'Epinahs, meines Vaters Stieftochter, bittet um Erlaubnis, das Ende des Unwetters hier abzuwarten“, sagte Egon, in der Oberförsterei angelangt, und Frau Regina erwiderte:

„Das gnädige Fräulein ist willkommen!“ öffnete dann die Tür eines Nebenimmers und rief: „Trudel, komm! Das Fräulein von Schloß Stauffenbach ist in das Unwetter gekommen. Sorge für trockene Kleidung, denn so durchnäßt kann man sich krank machen!“

„Gleich, Mutter!“ erwiderte eine liebliche Stimme.

„Und in der Küche soll man einen starken Kaffee bereiten!“

„Ja!“

„Wozu so viele Umstände, gnädige Frau?“ wandte Renée ein. „Wenn Sie mir nur gütigst gestatten, hier im Trockenem zu sitzen, genügt das vollständig.“

„Nein. — Sie sind mein Gast, und ich bin verantwortlich für Sie.“

Jetzt wurde die Tür geöffnet, und eine anmutige Blondine trat freundlich grüßend ein. Sie jagte, nachdem Regina die gegenseitige Vorstellung kurz erledigt hatte:

chen gegenüber war nichts als Hohn und eine übermüthige Herausforderung. Das hieß einfach: „Du vermagst mir nicht gefährlich zu werden. Ich habe nicht den mindesten Grund, Dich zu fürchten.“ —

Wie gern hätte Renée dieses Stolz gebrochen und Gertrud gedemüthigt! Jetzt mehr als je erschien ihr Egons Liebe als das Begehrenswerteste auf Erden. —

Still betrat sie wieder das Wohnzimmer der Oberförsterei.

An dem gedeckten Kaffeetisch waltete Gertrud lachend und plaudernd. Sie goß ein und reichte die Tassen hin. Renée bemerkte, daß Egons Lippen verstofften die kleine, weiße Hand berührten.

„Ich will nun heimkehren“, jagte sie; „da die gnädige Frau so gütig war, den Wagen zu stellen, ist eine Begleitung nicht nötig.“

„Selbstverständlich geleite ich Dich zurück“, erklärte Egon. Wolf hatte schon am ersten Abend darauf gedrungen, daß sie sich duzen sollten. „Wenn Tante Regina erlaubt, kutschiere ich und jende den Wagen dann mit unserem Kutscher zurück.“

„Dagegen habe ich nichts einzuwenden“, erwiderte die Oberförsterin. „Seht nur, daß ihr schnell nach Schloß Stauffenbach kommt, denn dort unten ballen sich schon wieder Gewitterwolken zusammen; aber Hans und Liese greifen tüchtig aus. Glück auf den Weg, mein Fräulein!“

„Besten Dank für Ihre Güte, gnädige Frau, und ebenso Ihnen, Baronesse. Wenn Sie ge-

statten, spreche ich in den nächsten Tagen bei Ihnen wieder vor."

"Das wird uns freuen."

Der Jagdwagen rollte von dannen.

Nenée und Egon saßen nebeneinander. Der junge Mann war schweigsam und schien zerstreut.

"Gib die Zügel her", rief Nenée. "Ich will selbst fahren. Die Pferde schlafen fast ein, und Du bist auf dem besten Wege, das gleiche zu tun."

"D nein, ich wußte nur nicht, daß Du solche Eile hast."

"Neben einem Stummen zu sitzen, langweilt mich. Erzähle mir doch etwas!"

"Ich wüßte nichts, das Dich interessieren könnte."

"Nimm an, daß mich alles interessiert, wofür Du Interesse fühlst; also zum Beispiel das Forsthaus. Du verkehrst da häufig?"

"Ja, denn Onkel Harald und Tante Regina sind verehrungswürdige Menschen."

"Und Gertrud?"

"Solltest Du Dich heute nicht selbst überzeugt haben, daß sie das holdste Geschöpf von der Welt ist?"

"Was Du da sagst, ist nicht sehr galant."

"Aber ebenjowenig ist es das Gegenteil. Ein Vergleich zwischen Dir und Trude wäre ausgeschlossen, denn mit Deiner Schönheit kann sie sich nicht messen. Was hat das zu bedeuten? Es gibt Menschen, welche das bescheidene Weichen der förtlichen Kose vorziehen. Das ist eben Geschmackssache. Wie denkst Du darüber?"

"Ich? — Wer kann sagen, was mehr festsetzt: anpruchslose Lieblichkeit oder stolze Kraft?"

"Du mußt doch Deine eigene Ansicht haben; — aber lasse nur! Du bist heute immer ganz wo anders mit Deinen Gedanken und hörst kaum, was man zu Dir spricht und Dich fragt!"

Sie trieb die Pferde wiederholt an, und die Pferde raften nun im scharfen Galopp vorwärts.

Egon griff nach den Zügeln und nahm sie ihr aus der Hand. "So geht das nicht", sagte er ganz entschieden. "Auf diesem schlechten und teilweise noch unter Wasser stehenden Wege könnte ein Unglück passieren."

"Ach ja — und Du hast doch die Verantwortung: Fuhrwerk und Rosse unbeschädigt heimzuführen."

"Ich habe vor allem die Pflicht, Dich von gefährlichen Tollheiten abzuhalten, wenn Du mir anvertraut bist. — Was ist denn mit Dir? — Du befindest Dich heute in einer ganz seltsamen Laune?"

"Lasse diese Fragen! Ich bin müde — das ist alles."

"Nein, Nenée, das ist nicht wahr, das ist nicht alles! Dich drückt ein Gram. Darf ich ihn nicht wissen?"

"Nimm an: Ich liebe einen Mann, der mich nicht liebt."

"Ach — wer könnte denn unempfindlich solcher Schönheit und solchen verlockenden Eigenschaften gegenüber sein?"

"Vielleicht jemand, der den Gegenstand seiner innigsten Herzensneigung bereits fand."

"Dann allerdings."

"Daß ich auch in diesem Falle zu siegen vermöchte, bezweifelst Du wohl?"

"Zur Ehre desjenigen, um welchen es sich handelt. Wer, wie Du eben bemerktest, den Gegenstand seiner innigsten Herzensneigung fand, mußte ein ganz erbärmlicher Wicht sein und sich selbst verachten, wenn er wankelmütig würde. Träte die ärgste Versuchung an ihn heran, so wäre es unabweisliche Ehrenpflicht, sie mit dem Aufgebot aller Kräfte zu bekämpfen. Würdest Du nicht selbst den Mann gering schätzen, der sein Wort Deinetwegen bräche?"

"Wer weiß? — Vielleicht läge ich ihm gerade dieses Wortbruchs wegen betörender zu Füßen."

"Einer solchen Verirrung halte ich Dich für unfähig."

"Wir haben möglicherweise verschiedene Ansichten über die Liebe. Mich berühren die Worte

"Ehre und Pflicht" wie eisige Wassertröpfchen. Wenn ich befriedigt sein soll, muß ein Mensch meiner wegen, und um den Wunsch, mich zu besitzen, alles andere ohne Fagen und Grübeln hingeben und meine Gunst als höchsten, durch nichts zu teuer erkauften Lohn betrachten."

"Und welche Garantie böte Dir denn solches Verhalten? Wenn nun später eine Zeit käme, wo der Betreffende wieder die Gunst eines anderen Weibes höher einschätzen würde als die Deinige?"

"Höher als die meinige? — Ziehst Du diese Möglichkeit in Betracht?"

"Das tue ich als ehrlicher Freund."

"Als Freund. — Dann habe ich allerdings Dein Urteil als das eines völlig Unparteiischen zu betrachten. — Da sind wir ja schon an dem schwarzen Gittertore des Schlosses — und dort steht schon Mama!"

Isabella rief, beide Arme ausbreitend: "Mein Kind, welche Stunden der Angst verlebte ich! Nach allen Richtungen wurden Boten ausgesandt und kamen ununterrichteter Sache heim; — aber Du hast, wie ich sehe, die Kleider gewechselt und irgendwo Unterkunft gefunden?"

"In der Oberförsterei."

"So? Jacques soll morgen gleich einen prächtigen Blumenkorb hinhbringen. Egon, sahst Du denn das fürchterliche Gemitter nicht aufsteigen?"

"Nein, gnädige Frau." Er konnte sich noch immer nicht entschließen, "Mama" zu sagen. "Der Forst ist so dicht, daß man kaum ein Stückchen vom Himmel sieht. Die finsternen Wolken mögen wohl schon lange den Horizont verbüffert haben, doch sah ich nichts davon. Der erste Blitz und Donner Schlag kündete uns die Gefahr, dann strömte aber auch schon der Regen herab. Ich hoffe, daß Fräulein d'Epinal keinen Schaden nahm, denn einige Minuten später waren wir schon in der Oberförsterei, und Tante Regina veranlaßte ohne Zögern das Erforderliche."

"Ja, so ist es, Mama. Man nahm mich sehr gastfreundlich dort auf."

"Ich werde mich in den nächsten Tagen persönlich in dem Forsthaus bedanken. Komm jetzt, mein Kind! Ruhe Dich aus. Gute Nacht, Egon! Du scheinst nach Eile zu haben?"

"Ich versprach, Wagen und Pferde mit unserem Kutscher zurückzuführen."

"Dann löse dieses Versprechen ein. — Komm, Nenée! Du siehst blaß aus. Wir können gleich in unsere Zimmer gehen."

Während die beiden Damen sich entfernten, gab der junge Stauffenbach dem Kutscher die nötigen Befehle.

Isabella ließ einige Scheite in den Kamin legen, denn draußen braute ein rauher Nordwind und Nenée schien zu frieren. In einem dem flackernden Feuer ganz nahe gerückten Stuhle sitzend, neigte sie sich tief hinab und bot in diesem Rembrandtschen Dunkel ein ammutiges Bild.

"Wie schön Du bist!" sagte die Baronin.

"Es ist nicht wahr, Mama."

"Was denn?"

"Daß ich schön bin."

"Du wärest —"

"Nein, ich bin es nicht. Bisher glaubte ich es, bin aber nun eines Besseren belehrt! Um schön zu sein, muß man blaue Augen, blonde Haare und ein rosiges, immer freundlich lächelndes Puppen-gesicht haben!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Gesundheitspflege des Feldsoldaten.

Es ist lehrreich, sich zu vergegenwärtigen, wie viele Opfer die letzten Kriege durch Todesfälle an Krankheiten gefordert haben. Man erwartet von dem Aufschwung der Gesundheitspflege in ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis und den darauf gegründeten sanitären Maßnahmen, daß die Verluste von Feldtruppen durch Krankheiten jetzt nicht mehr an-

nähernd so groß sein können wie in früheren Zeiten. Dies Vertrauen wird sich, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt, in gewissen Grade als berechtigt erweisen. Hat doch sogar die Cholera während der letzten Balkankriege keinen bedrohlichen Umfang erreicht. Keinesfalls aber darf man sich deshalb in Siderheit wiegen. Verschiedenheiten der Witterung und des Klimas und auch die schwankende Natur der Seuchen können die Gefahr einmal abschwächen, das andere Mal steigern. Im Burenkrieg betrug die Verluste der englischen Streitkräfte in den Schlachten und Gefechten selbst rund 7000, durch Krankheit über 14 000 Mann, also immer noch doppelt so viel. Weit ungünstiger stellte sich das Verhältnis im ostasiatischen Kriege von 1894/95 zwischen China und Japan. Nach der zuverlässigen Statiistik starben auf der japanischen Seite über zwölfmal mehr Soldaten an Krankheiten als durch die Waffen des Gegners. Ähnliche Erfahrungen haben auch die Amerikaner in ihrem Kriege gegen Spanien und in ihren Feldzügen auf den Philippinen gemacht. Durch die kriegerischen Ereignisse wurden nur 293 Mann, an Krankheit aber starben 1032, dazu noch 2649 in den heimischen Lagern, also auch etwa zwölfmal mehr. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Mehrzahl dieser Todesfälle nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und ihrer Anwendung als vermeidbar bezeichnet werden kann. Daß in dieser Richtung viel erreicht werden kann, haben bereits die Japaner in ihrem Kriege gegen Rußland 1904/05 bewiesen. Sie büßten damals 58 887 Soldaten in den Schlachten und Gefechten ein, dagegen nur 27 158 durch Krankheit. Das ist wohl der erste Fall gewesen, in dem ein Krieg um die Hälfte weniger Opfer durch Krankheit als durch Waffen gefordert hat. Es ist anzuerkennen und muß scharf betont werden, daß die Japaner, die in dieser Beziehung noch 10 Jahre vorher so ungünstige Erfahrungen gemacht hatten, diesen Fortschritt zum allergrößten Teil sich selbst zu verdanken hatten. Der ärztliche Heberwachungsdiens in ihrer Armee und Flotte war in außerordentlichem Grade vervollkommnet worden, so daß nicht nur die Verbreitung ansteckender Krankheiten behindert, sondern auch jedem einzelnen Soldaten die größte Aufmerksamkeit mit Bezug auf die persönliche Gesundheitspflege erwiesen wurde. Der ärztliche Stab eines Heeres allein kann einen solchen Erfolg nicht zuwege bringen, sondern er bedarf dazu der tätigen Mitwirkung nicht nur der Offiziere, sondern auch der Mannschaften, die mit vollem Verständnis die Lehren der Ärzte annehmen und befolgen müssen. Außerdem aber muß jeder Mann gewisse Vorbereitungen ohne besondere Aufsicht oder Belehrung erfüllen, namentlich die Gebote der Reinlichkeit und Mäßigkeit. Im Felde ist es schwerer als in gewohnten Verhältnissen, diesen Forderungen zu genügen, aber um so mehr Mühe und Energie muß darauf verwandt werden. Eine große Zahl von Kranken drückt die Stimmung im Feldlager noch mehr herab als der Abgang an Getöteten und Verwundeten, der schließlich als eine unausweichliche Folge des Krieges selbst erscheint und nach Eintritt einer gewissen Gewöhnung ertragen wird. Das Vorhandensein einer geeigneten Kleidung von der Kopfbedeckung bis zum Stiefel und die Reinhaltung ist eine der ersten Bedingungen, ferner Voricht beim Wassertrinken, beim Essen, möglichst gründliche und häufige Reinigung des Körpers. Die Befehlsstellen müssen auf die Beobachtung dieser Erfordernisse mit dem größten Eifer achten und dringen und das ihrige dazu tun, daß Lager an den geeignetsten Plätzen mit möglichstem Schutz gegen Unbilden der Witterung aufgeschlagen, die Wasserversorgung geregelt, Abfälle rechtzeitig beseitigt werden usw. Wenn jeder einzelne nach Vermögen zur Einhaltung hygienischer Vorschriften beiträgt und mit den Ärzten zusammenwirkt, so kann einer der Schrecken des Krieges wesentlich gemildert werden.

Kriegs-Allerlei

Das alte Franke. Von der Großherzogin Luise von Baden, der ehrwürdigen Tochter Kaiser Wilhelms I., wird eine hübsche Geschichte aus diesen Tagen berichtet. Die greise, aber unerwähnte Fürstin kommt in Baden-Baden abends noch in ein Zimmer, das mit neuzugegangenen Bewundern belegt ist. Alle sind im Bett bis auf einen, und diesem rät die Großherzogin, auch zu machen, daß er ins Bett komme. „Ja, ja,“ erwiderte der Krieger freundlich und nicht wissend, wen er vor sich hatte, „wider so a alt' Franke gehört aa schon lang ins Bett.“ Er hat der edlen Fürstin ohne Abzicht ein schönes Lob gesendet.

Er hat sein Pferd gleich mitgebracht. Ein hübsches Beispiel wird aus Ludwigslust in Mecklenburg berichtet. Dort erschien ein junger Mann aus der Umgegend auf dem Regimentszimmer und ließ sich auch durch die Bekanntmachung an der Stubentür, daß Freiwillige nicht mehr eingestellt werden, nicht zurückhalten, sondern bat um seine Einstellung als Kriegsfreiwilliger in das Regiment. Als ihm nun der Befehl wurde, daß das Regiment vollständig sei, auch sein Pferd mehr zur Verfügung stehe, wiederholte der brave Vaterlandsverteidiger seinen Wunsch, Kriegsfreiwilliger zu werden, und bekräftigte ihn mit den Worten: „Ein Pferd habe ich gleich mitgebracht.“ Nummer wurde er sofort angenommen, und mit strahlenden Augen eilte der junge Mann zur Regimentskammer, um sich einzuleiden zu lassen.

Der „höchste“ Einberufene. Der „höchste“ Einberufene im Deutschen Reich war der Bergführer Glas aus Garmisch. Das Postamt telephonierte ihm den Befehl nachsich noch auf die Zugspitze. Vom Meteorologen des Observatoriums gewandt, eilte der Bergmann aus Telephon und erwiderte: „Is schon recht, i kimm gleich“, nahm Stod und Hut und eilte in fünf Stunden vom höchsten Gipfel des Deutschen Reiches hinunter ins Tal, um um 7 Uhr morgens noch den Zug nach Weihenau zu erreichen. — In dem 82 Einwohner zählenden Ort Dersching in Oberbayern sind 41 Wehrpflichtige, Väter und Söhne, eingetücht.

Unjere Manen. Ein junger preussischer Offizier berichtet dem „Tagbl. f. Tit.“: Ein Man steht ganz allein auf Reiter; sein Pferd hatte er in einem Garten stehen. Er hatte nur noch fünf Patronen. Da kommt eine russische Kavalleriepatrouille von sechs Mann auf ihn zu. Er bleibt ruhig stehen und schreit, abgesehen natürlich, Er schießt den ersten, zweiten, den dritten, den vierten. Die russischen Kerls haben nun bemerkt, daß er nur ein einziger ist. Sie wollen ihn also attackieren. Er schießt mit seiner letzten Kugel das Pferd eines von beiden umter, so daß der Russe unter das Pferd kommt, den letzten schießt er tot. Als der unter dem Pferde Liegende hervorgekrabbelt ist und auf ihn losgeht, sagt der brave Man (sein Pferd übrigens): „Da ich keine Patronen mehr habe, muß ich Dich totschießen!“ Gesagt, getan! — Der Mann ist sofort zum Unteroffizier befördert und zum Eisernen Kreuz eingereicht worden.

Ein schlafertiger Grenadier. Trotz des großen Ernstes, den die Stunden des Krieges von allen erheischen, sind doch die lustigen Zwischenfälle, die von dem guten Geiste unserer Armees beredtes Zeugnis ablegen, überaus zahlreich. Ein Beispiel möge dafür zeugen. In einer Kompagnie eines Infanterie-Regiments revidiert ein Leutnant vor dem Anrücken zur Schlacht seine Leute. Auf dem halben Kommissbrot eines Grenadiers sieht er ein kleines, vierediges, rotes Fähnchen. Auf die Frage nach der Bedeutung desselben antwortete der wackere Grenadier, ein Berliner Junge: „Det markiert die Butter.“

Mecklenburger Abschied. Auf einer kleinen Station zwischen Wismar und Schwerin verabschiedet sich auch ein braver mecklenburgischer Landwehrmann, anscheinend ein Häbner, von seiner Frau, die ihn zum Bahnhofs begleitet hat. Er ist schon mit den Kameraden im Wagenteil, und sie steht mit den übrigen Frauen davor. Im letzten Augenblick ruft der biedere Landwehrmann seiner Frau noch ermahmend zu: „Paß of, ut, du bist von dem Stoggen ganz rinne kriegst!“ Aber sofort tönt die Replik der energischen Ehehälfte zurück: „Kammer bi ihm binen Krat, hirt du! Un of mit nich jo mit dei Patronen, dat of jede Kugel dröpp!“

Die veranlaßte Nothilfe. Bei einem Verwundetentransport, bei dem die deutschen Verwundeten in Ravensburg, die französischen in Weingarten eingeladen wurden, lag im Wagen der Deutschen im hinteren Winkel ein Verwundeter in roter Hose. Als man ihn nach Weingarten weiterbefördern wollte, meinte er plötzlich in ostbayerischem Dialekt: „I bin a Bauer. Mei Hofn ist durch an Granatplitzer ganz verrißt gwesn. Da hab i zu dem Franzosen nehm mi glogt: „Stißt Dei Hofn gleich aus!“ I hab halt a bißel nachgeholt und bin dann eingeschlappt, weil mit's so fatrich gornn hat.“ Unter großer Heiterkeit wurde der brave Bauer, der sich so gut zu helfen wußte, eingeladen und ins Ravensburger Lazarett gebracht.

Landsturm „ohne Waffe“. Aus Götzen auf Rügen wird geschrieben: Die Landsturmmänner erwarten ihre Einberufung. Die Sorge ist groß. Eine Frau sagt zur andern: „Ja, ja, mit deinem Mann geht es gut. Der ist Landsturm mit Waffe. Aber meiner... der ist Landsturm ohne Waffe! Wie soll sich der wohl gegen den Feind wehren?“

Soldatenhumor. Neben einer hannoverschen Feldbatterie folgte ein mächtiger Regenbod mit langem Bart und riesigen Hörnern. Der Bod erregte, wohin die Batterie kam, heis große allgemeine Heiterkeit durch seine Kapriolen und seine Unhänglichkeit an die Batterie. Nach großer War die Heiterkeit über einen Gel, der von einem rheinischen Regiment erbeutet worden war. Den Gel, der zum Transport eines Maschinenpistols beauftragt worden war, schmückte ein 18-jähriger Zylinder von Anno dazumal mit einer französischen Kokarde, die Brust zierde eine französische Zwaenzacke, in deren Kermel seine Vorderbeine steckten. Auf seinem breiten schwarzen Rücken schaukelte ein französischer Tornister mit Feldflaschen und Nitter an wedelnden Schwanz. Sobald „Monsieur Z“ erschien, lachte alles, jede Würdigkeit war

verloren, keiner dachte mehr an seine Strapazen, an bevorstehende Kämpfe und Schützengräben u. dergl. Alle waren vergnügt.

Berliner Humor. Daß den Berlinern im Felde auch in der übelsten Lage der Humor nicht ausgeht, beweist folgende, einem Blatte von der Belagerung von Antwerpen aus dem... Reserve-Infanterie-Regiment zugegangene Mitteilung: Wir lagen schon drei Tage und drei Nächte im Schützengraben vor Antwerpen bei Regen und Kälte im heftigsten Grausfieber. Da rief einer unserer Kameraden: „Kinder, wenn id nach Hause komme, schüt id erst mal acht Tage im Kohlenkasten, damit id mir allmählich erst wieder an den Komfort gewöhne.“

Vollsmund. An einem der ersten Mobilmachungstage nahmen auf dem Hamburger Zentralfeldbahnst. zwei Brüder voncinander Abschied. Der eine war zur Marine, der andere zur Infanterie einberufen. „Na, abschiß Hein!“ sagte der Infanterist. „Abjüß, Willm!“ jagte der Marinemann. „Na, in Petersburg sejn wi uns jo wedder.“

Auf der Straßenbahn in Straßburg erzählte ein leichtverwundeter Bauer, der bei Schleifstadt vor einigen Tagen mitgefallen, einem Jäger, wie das zugegangen sei. Nachdem er die Erwählung des Geschüßs berichtet, fährt er lebhaft mit dem rechten unverwundeten Arm juchtelnd fort: „Und wie wir dann na rangkommen san, nada rufft's: „Nab wir graaft (gerauft) und fa Staatsanwalt is dabei.“ Und drauf jan mer genga.“

„Kennen Sie schon den neuesten Militärmaxsch, den unsere Helben im Westen gemeinsam komponieren?“ — „Wie heißt er denn?“ — „Pariser Güzugsmaxsch!“

„Vater,“ fragt der sechsjährige Willi, „warum schreiben denn unsere Soldaten ihre Feldpostbriefe egal mit Bleistift?“ — „Ja, siehste, mein Sohn, weil die Franzosen und die Engländer so in de Linie sitzen.“

„Vater,“ sagt mein achtjähriger Junge bei Tisch, „unser Fräulein hat sich verlobt?“ — „So? Was ist denn der Bräutigam?“ — „Landsturm mit Waffe!“

Rätsel-Ecke

Rätsel.
I.
Wir sind, wie du, der Würmer Raub,
Und nichts kann uns im Schlummer füren;
Die Schwestern können auch nicht hören,
Doch uns allein nur nennt man taub. Er kind

II.
Vom Geist der Tüchtigkeit und Ordnung stets betrieben,
Seid von der Faulheit nur ein Kläppen mir gewärt.
Wie sonderbar, daß mich die Menschen gar nicht lieben,
Da mancher doch, wie ich, von ander Gut sich nährt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:
I. Rad an der Talschuh. — II. Trauermantel.

Geld gibt ohne Mühen, schnell, reell, sichere Rentenrückzahlungen seit 1891 bestehende Firma **Schulz & Co., Berlin 110, Kreuzbergstraße 21.** Rückwärts.

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen a Pfd. 1,60 Mk. Dieselben Federn, mit allen Daunen, auch gerupft, a Pfd. 2,50 Mk., gut gerupft, mit allen Daunen a Pfd. 3,35 Mk., versende gegen Nachn., nehme, was nicht gerupft zurück. **August Schuch, Gläsermannstraße, Henschelstr. 10, Döberitz.**

Die altbewährte, preisgekrönte, weltbekannte **nicht einlauende Blitz-Strick-Wolle** Deckenwolle, Strumpfwolle platt. Pfund schon sehr billig. **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing. T. Werkm. **Hainichen i. Sa.** Lehrfabr. Progr.-Fr.

Kaufe mein Bett. So fein rot, dicht Daunendüber, große 1 1/2schläf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Solbawinnen, das Bett Nr. 30 — das selbe Bett mit zwei neueren Nr. 35 — Feines herrschaftl. Daunendüber Nr. 40 — Zweischläf. kostet jedes Bett 30. 5. — mehr 2 Kissen, 20 Pfund. Bettfedern billig. Kat.-Preis 30,000 Mark. 1000 Pfundfabrik. **Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:
Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Reichsrath des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuzurechnen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstrasse 50
Kunstverlag Moderne Drucktechnik

Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter u. neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18. — Normalblatt Mk. 14. —
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt



Preussische Verlagsanstalt,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

- Op. 1. Psalm 130 (Preishkomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text. Mk. 6.—
- Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Heften à Mk. 3.—
- Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à 11. Mk. 1.50
- Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur 11k. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
- Op. 24. Sechs achsstimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Heft. Mk. 2.—
- Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur à Mk. 1.50
- Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Heften à Mk. 1.50
- Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur. Mk. 1.20
- Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur. Mk. 1.50
- Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur. Mk. 2.40
- Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur à Mk. 3.— Stimmen à Mk. 0.10
- Op. 32. „Am Meeresstrand“, Dichtung von D. E. Klopsch für Soli, Chor und Pianoforte, Partitur Mk. 9.— Stimmen kpl. Mk. 4.—

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von **Onésime Reclus**

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korsika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weitläufigen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zulassung erfolgt gegen Voreinsendung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Sieben erschienen!

Sieben erschienen!

Wilhelm Greve's Karte

vom

Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5000000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittelländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Volksausgabe A



Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto oder gegen Nachnahme von

Wilhelm Greve, Königl. Hof-Lithographie,
Hof-Buch- u. -Steindruckerei

Sprechsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Sprechsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

